

Totgesagt und nicht gestorben : die Persistenz des Fortschritts im 20. und 21. Jahrhundert

Autor(en): **Graf, Rüdiger**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **23 (2016)**

Heft 3: **Zeiterfahrungen : Beschleunigung und plurale Temporalitäten =
Expériences du temps : accélération et temporalités plurielles**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Totgesagt und nicht gestorben

Die Persistenz des Fortschritts im 20. und 21. Jahrhundert

Rüdiger Graf

Einleitung

Fortschritt zählt zu den «Geschichtlichen Grundbegriffen», mithilfe derer Reinhart Koselleck den Wandel der politischen Sprache in der sogenannten Sattelzeit zu erfassen suchte. Durch die beschleunigten Veränderungen in der industriellen und der Französischen Revolution hätten sich, so Koselleck, Erwartungen immer mehr von den bisherigen Erfahrungen entfernt. Zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont sei ein spezifisch modernes Verständnis geschichtlicher Zeit entstanden, das sich in Begriffen wie Geschichte und Fortschritt artikuliert habe.¹ Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts beobachteten allerdings Philosophen, Historiker und Soziologen das Ende oder zumindest eine umfassende Rekonfiguration der Zeitordnung der Moderne und verkündeten das Ende des Fortschrittsdenkens. Wiederum waren es Beschleunigungserfahrungen, die für den Wandel von Zeitvorstellungen verantwortlich gemacht wurden. So argumentierte Helga Nowotny, die Idee des Fortschritts sei zwar eng mit der beschleunigten Veränderungserfahrung der Industrialisierung verbunden gewesen. Die technischen Veränderungen im ausgehenden 20. Jahrhundert führten aber zur «Entdeckung der Gleichzeitigkeit» und zu einer Ausdehnung der Gegenwart.² Für Hartmut Rosa hatten sowohl die beschleunigten technischen Veränderungen als auch die Beschleunigung des Lebenstempos sowie der sozialen und kulturellen Veränderungsrate das lineare Zeitverständnis der Moderne unterminiert., das vor allem im Begriff des Fortschritts zum Ausdruck kam. An seine Stelle sei «die Erfahrung der unvorhersehbaren und ungerichteten, [...] stetigen Veränderung [getreten], in der das von Henry Adams postulierte <Gesetz der Beschleunigung> nicht länger als ein <Gesetz des Fortschritts> verstanden werden» könne.³

Diese Abgesänge auf die Idee des Fortschritts in einer sich angeblich beschleunigenden Gegenwart stehen im Kontrast zur diskursiven Persistenz des Fortschrittsbegriffs. Schon 1991 bemerkte ein US-amerikanischer Fortschrittskritiker, trotz aller von ihm zusammengetragenen Gegenargumente seien Fortschritts-

vorstellungen weit verbreitet.⁴ Um die Jahrtausendwende beobachtete Karsten Ruppert, dass der Fortschrittsbegriff noch immer häufig und durchweg positiv verwendet werde.⁵ Dies gilt auch jenseits der westlichen Industrienationen. Eine Umfrage unter Entwicklungspolitikern aus allen Weltregionen im Jahr 2004 ergab, dass sie Fortschritt affirmativ als Entwicklung zu «mehr Glück, Gesundheit und gutem Leben» verstanden und nicht auf seine technische Dimension reduziert wissen wollten.⁶ Selbst Fortschrittskritiker geben den Begriff oft nicht auf. So wurde in der deutschen Sozialdemokratie zwar in den 1980er-Jahren der rein wachstumsbasierte Fortschrittsbegriff aus dem Programm gestrichen, aber noch 2010 führte die Partei eine Debatte über das Konzept eines «neuen Fortschritts», die sich auch in den Bundesländern politisch niederschlug.⁷

Trotz dieser Persistenz des Fortschrittsbegriffs wird in der historischen Forschung die These vertreten, nach der Fortschrittseuphorie der 1960er-Jahre sei das Fortschrittsbewusstsein angesichts der wirtschaftlichen Krise und der ökologischen Bedrohungsszenarien bei gleichzeitig beschleunigten technischen und sozialen Veränderungen in den 1970er-Jahren verloren gegangen oder habe sich zumindest grundsätzlich gewandelt.⁸ Damit wird an zeitgenössische Deutungen wie etwa die von Hermann Lübbe angeschlossen, die wesentliche Aufgabe bestehe im ausgehenden 20. Jahrhundert darin, «mit den schädlichen Nebenwirkungen des längst stattfindenden Fortschritts fertig zu werden».⁹ Die in seiner Gegenwart zu beobachtende Beschleunigung, in Lübbes Worten die «immer raschere Veränderung der Lebensverhältnisse», führe dazu, dass die Vergangenheit immer schneller fremd werde. Dies erklärte für ihn sowohl die Hypertrophie der Vergangenheitsvergegenwärtigung als auch den Verlust von Fortschrittsglauben und Zukunftshoffnung.¹⁰

Bei der Übernahme dieser Interpretamente sollte zumindest stutzig machen, dass Historikerinnen und Historiker – jeweils im Anschluss an Zeitgenossen – ein Ende des Fortschrittdenkens auch um 1900 sowie am Ende des Ersten und des Zweiten Weltkriegs diagnostizierten.¹¹ Wie passen diese Diagnosen mit der fortdauernden Attraktivität des Begriffs für die Beschreibung politischer, technischer und sozialer Veränderungen zusammen? Starb das Fortschrittsbewusstsein im 20. Jahrhundert an ähnlichen Beschleunigungserfahrungen wie denen, die es einst hervorbrachten? Werden diese Thesen durch die Persistenz des Begriffs falsifiziert oder lässt sich die anscheinende Widersprüchlichkeit durch ihre genauere Fassung auflösen? Bevor diese Fragen mit Blick auf die 1970er-Jahre geklärt werden können, muss zunächst die lexikalische und begriffsgeschichtliche Entwicklung des Fortschritts im deutschen Sprachraum skizziert werden.

Beschleunigte Veränderungen und Entwicklung des Fortschrittsbegriffs

Auch wenn Fortschrittsvorstellungen eine lange Geschichte haben, hat Reinhart Koselleck gezeigt, dass der Begriff des Fortschritts als Beschreibung einer Bewegungsrichtung der Geschichte insgesamt erst im ausgehenden 18. Jahrhundert entstand.¹² Fortschritt wurde als Kollektivsingular aller Fortschritte zum geschichtsphilosophischen Universalbegriff, zugleich konnten aber weiterhin Fortschritte für einzelne Sektoren festgestellt werden. Indem Fortschritt sprachlich selbst zum Subjekt werden konnte, eröffneten sich Ideologisierungspotenziale. Da der Begriff in der Regel Veränderungen zum Besseren bezeichnet, wurde Fortschritt zum quasireligiösen Heilsbegriff, der sich gegen zyklische Geschichtsvorstellungen richtete. Innerhalb des Fortschritts konnten Rückschritte gedacht werden, solange sie kleiner als die Fortschrittsbewegung waren. Dabei wurde Fortschritt entweder als unendlicher Prozess verstanden oder mit Blick auf ein konkretes Ziel begrenzt. Schliesslich konnte Fortschritt auch selbst Beschleunigungsprozesse bezeichnen; er konnte sich langsam oder schnell vollziehen und meist wurde seine Beschleunigung gewünscht.

Während der Begriff des Fortschritts im 19. Jahrhundert so selbstverständlich geworden war, dass er um 1900 vorübergehend aus den Lexika verschwand, nahmen lexikalische Fortschrittsreflexionen im 20. Jahrhundert wieder zu, nun allerdings unter kritischeren Vorzeichen.¹³ So definierte der *Brockhaus* Fortschritt 1930 «soziologisch betrachtet [als] die Entwicklung der Gesellschaft zum Höheren, Vollkommeneren, Zweckmässigeren, Wertvolleren», führte zugleich aber auch die fortschrittskritische Position an, es sei unklar, ob überhaupt von Fortschritt gesprochen werden dürfe.¹⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg konstatierte der *Brockhaus* zwar, dass «die Weltkriege des 20. Jahrhunderts» den Fortschrittsglauben «stark erschüttert» hätten, führte gegen diese Skepsis indes ins Feld, dass sich Wissenschaft und Technik mit unverminderter Geschwindigkeit weiterentwickelten und zeitgleich «der Lebensstandard der breiten Schichten [...] trotz aller Rückschläge gestiegen» sei.¹⁵ In den 1970er-Jahren nahm der Fortschrittsbegriff in den Lexika immer grösseren Raum ein, bis er 1988 im *Brockhaus* zu einem «Schlüsselbegriff» avancierte.¹⁶ Nun wurde allerdings der Kritik des Fortschritts mehr Raum eingeräumt als dem Begriff selbst.¹⁷ Auch die letzte gebundene Ausgabe der Enzyklopädie konstatierte 2006, dass «die Kritik des Fortschritts die Ausbreitung der Vorstellung eines grenzenlosen Fortschritts» seit dem 18. Jahrhundert «stets begleitet» habe.¹⁸ Zugleich macht der Artikel Hochphasen der Fortschrittskritik um 1900 und 2000, in den 1920er- sowie den 1970er-Jahren aus.¹⁹ Nach der Fortschrittseuphorie der 1960er-Jahre hätten die «gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Impulse seit den

1970er-Jahren [...] erneut die Zweifel an einer linearen Fortschrittsvorstellung [verstärkt] (z. B. die Studie über die «Grenzen des Wachstums», 1972; der Ölpreisschock)».²⁰ Nichtsdestoweniger sei die Vorstellung eines Fortschritts in den Bereichen der Wirtschaft, der Menschenrechte und des individuellen Lebens erhalten geblieben.

Der lexikalische Befund zeigt, dass die Fortschrittsreflexion gerade in den Phasen zunahm, in denen sich die Fortschrittskritik intensivierte. Die Begriffsreflexion vollzog sich im 20. Jahrhundert also wesentlich als Begriffskritik. Schliesslich hat auch Reinhart Koselleck das Mammutprojekt der *Geschichtlichen Grundbegriffe* genau in der Phase initiiert, die heute oft als fundamentale Transformationsphase des Zeitregimes der Moderne angesehen wird, in der genau die Begriffe zur Erfassung historischer Zeit ihre Gültigkeit verloren, deren Herausbildung um 1800 Koselleck untersuchen wollte. Wie überzeugend ist aber diese Diagnose vom Ende des Fortschrittsdenkens?

Totgesagt und nicht gestorben: Fortschritt nach dem Ersten Weltkrieg

Angesichts der intensiven Debatten um das Ende des Fortschrittsdenkens in den 1970er-Jahren mag es überflüssig erscheinen zu diskutieren, ob die Fortschrittsidee bereits dem Ersten Weltkrieg zum Opfer gefallen ist. Diese Phase eignet sich jedoch, um drei grundsätzliche Punkte zu verdeutlichen, die für die Geistesgeschichte im Allgemeinen wie auch für die Geschichte des Fortschrittsdenkens im Besonderen gelten.

Erstens können Ereignisse grundsätzlich nicht in eine einfache kausale Beziehung zum Vorstellungshaushalt ganzer Gesellschaften gebracht werden, weil Menschen diese Ereignisse verschieden wahrnehmen und unterschiedliche Konsequenzen oft aus ihnen ziehen. Für manche intellektuelle Beobachter schien der Erste Weltkrieg tatsächlich das Ende des Fortschritts einzuläuten, weil sich die technische und industrielle Entwicklung, die als wesentliches *Movens* des Fortschritts gegolten hatte, im industriellen Massentöten gegen den Menschen selbst gerichtet hatte. Zugleich eröffneten die nicht nur beschleunigten, sondern auch intentional gesteuerten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Veränderungen in Krieg und Revolution aber auch Möglichkeitsräume für weitere Umgestaltungen, die sich auch im Rahmen des klassischen Fortschrittsdenkens bewegten. «Wiederaufbau» und «Wiederaufstieg» gehörten zu den häufigsten Schlagworten der Nachkriegszeit.²¹ Mit ihnen wurde der Weltkrieg als Rückschritt innerhalb, nicht aber als Ausstieg aus einer Aufwärtsbewegung gedeutet. Darüber hinaus utopisierte sich der politische Diskurs in weiten Teilen des politischen Spektrums am Ende des Krieges. Damit fiel

dem Fortschritt die Aufgabe zu, gegenwärtige Utopien in zukünftige Realitäten zu verwandeln.²² Auch wenn im politischen und intellektuellen Diskurs der Weimarer Republik evolutionäre Zukunftsperspektiven grundsätzlich an Akzeptanz verloren, während Vorstellungen eines schnellen, revolutionären Bruchs einflussreicher wurden, bedeutet dies nicht unbedingt eine Abkehr vom Fortschrittsdenken. Vielmehr wurde oft versucht, den Fortschritt durch die Revolution zu beschleunigen.²³

Zweitens hängt die Aussagekraft von Thesen über die Entwicklung des Fortschritts- oder Zukunftsdenkens davon ab, wie genau die Referenzebene definiert wird. Oft wird in geistesgeschichtlichen Arbeiten zum Fortschritt von den Schriften weniger Intellektueller, deren «seismographische Fähigkeiten» gelobt, aber nicht überprüft werden, auf die Gesellschaft als Ganzes geschlossen. Dabei wird gern übersehen, dass ein konstitutives Merkmal intellektueller Äusserungen die Kritik ist.²⁴ Deshalb muss selbst die Ablehnung des Fortschrittsoptimismus im intellektuellen Diskurs nicht zwangsläufig ein Indiz für seine schwindende Überzeugungskraft sein, sondern kann im Gegenteil auf dessen Dominanz verweisen, gegen die sich die intellektuelle Kritik richtet. Umgekehrt reichen blosse Begriffsfrequenzanalysen nicht aus, um auf die Überzeugungskraft der damit zum Ausdruck gebrachten Idee zu schliessen. Die Häufigkeit der Formel vom «Untergang des Abendlands» in der Weimarer Republik resultierte beispielsweise genau daraus, dass sich viele Autoren von dieser Vorstellung abgrenzen wollten.

Drittens müssen intellektuelle Stellungnahmen zu einer bestimmten Idee und die praktischen Haltungen ihr gegenüber, die in anderen Äusserungen oder Verhaltensweisen zum Ausdruck kommen, nicht kongruent sein. So stellte beispielsweise Oswald Spengler ein zyklisches Geschichtsmodell gegen die Fortschrittsidee der Aufklärung, wehrte sich zugleich aber gegen pessimistische Deutungen seines Werks *Der Untergang des Abendlandes*.²⁵ Anders als seine angeblich pessimistisch-fatalistische Haltung vermuten lassen würde, mischte er sich auch nach der Publikation des *Untergangs* weiter mit konkreten politischen Vorschlägen ein, von denen er sich Verbesserungen versprach oder zumindest annahm, sie entsprächen der Einsicht in die historische Notwendigkeit und würden zum Aufstieg Deutschlands zur Weltmacht unter einem neuen Cäsar führen.²⁶ Die Ablehnung eines bestimmten Fortschrittsbegriffs, der diesen etwa als Weg zur Realisierung von Utopien begreift, muss also nicht zwangsläufig mit der Ablehnung inkrementeller Fortschrittsvorstellungen einhergehen, die in andere langfristige Geschichtsmodelle eingebunden sein können.

Das angebliche Ende des Fortschrittsdenkens in den 1970er-Jahren

Die Erschöpfung des Fortschrittsdenkens seit den 1970er-Jahren wird vor allem auf drei Faktoren zurückgeführt. Erstens soll eine weitere Zunahme der technischen und soziokulturellen Beschleunigungsraten sowie des Lebenstempos zur Desynchronisation und damit zum Verlust der für den Fortschritt konstitutiven, einheitlichen, linearen und irreversiblen Zeit geführt haben.²⁷ Zweitens habe sich in den 1970er-Jahren der Traum vom immerwährenden und steuerbaren Wachstum, welcher in der allgemeinen Fortschrittseuphorie des ökonomischen Booms der 1950er- und 60er-Jahre entstanden sei, als Illusion erwiesen. Neben seinen Grenzen seien die negativen ökologischen Folgen des industriewirtschaftlichen Wachstums offenbar geworden. Dadurch sei der Fortschrittsidee die Grundlage entzogen worden, die schliesslich gerade in den beschleunigten Veränderungen der Industrialisierung gelegen habe.²⁸ Drittens sei mit dem Ende des Kommunismus in Osteuropa das Zeitalter der Ideologien und Utopien zu Ende gegangen und mit ihm die Vorstellung eines weiteren Fortschritts der Geschichte, der intentional gestaltet werden könne.²⁹

Diese drei Faktoren waren jedoch in Kombination nicht so tiefgreifend und weit verbreitet, dass sie das Ende des modernespezifischen Zeitregimes begründen könnten. Die Thesen basieren auch gar nicht darauf, dass empirisch festgestellt worden wäre, wie verbreitet bestimmte Zeitvorstellungen waren, als vielmehr auf den zeitdiagnostischen Schriften, in denen vor allem Sozial- und Geisteswissenschaftler ihre eigenen Einschätzungen generalisieren. Insofern könnten die Abgesänge auf den Fortschritt dessen Persistenz schlicht deshalb übersehen, weil sie sich nur auf eine begrenzte und nicht repräsentative Auswahl von Quellen beziehen. Dies gilt in besonderem Mass für die Beschleunigungsthese, deren Grenze zum Befindlichkeitsschrifttum des Entschleunigungsdiskurses fließend ist.³⁰ Hier wird das Zeitgefühl einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe verallgemeinert, anstatt dessen tatsächliche Verbreitung in der Bevölkerung zu untersuchen. Zumindest in den 1980er-Jahren erhöhte sich die räumliche Mobilität nicht, und noch heute gehen viele Menschen Arbeiten nach, die keine digitale Dauerpräsenz erfordern.³¹ Kaum reflektiert wird auch Reinhart Kosellecks grundsätzlicher Einwand gegen die Idee einer Beschleunigung der Geschichte insgesamt, dass die Beschleunigung bestimmter Prozesse nur feststellbar ist, wenn sich andere Bereiche weniger schnell wandeln.³²

Auch die zweite Ursache für die angebliche Veränderung des modernespezifischen Zeitregimes und das Ende des Fortschritts, die Wahrnehmung der Grenzen des Wachstums und seiner negativen ökologischen Auswirkungen, entfaltete ihre Kraft nur in einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe. Für die konservative wie auch für einen grossen Teil der linken Ökologiebewegung, die in den

1970er-Jahren aufkam, schienen sich die Folgen des exzessiven Verbrauchs fossiler Energieträger seit der industriellen Revolution gegen die Entwicklung und den Fortschritt der Menschheit selbst zu kehren.³³ Daher propagierten linke wie rechte Umweltschützer einen Ausstieg aus dem Fortschritts- und Wachstumsparadigma, das westliche wie östliche Industriegesellschaften zu beherrschen schien.³⁴ Sie wollten den Begriff des rein materiellen Lebensstandards durch die umfassendere «Lebensqualität» ersetzt sehen, warben dafür, dass «weniger mehr» oder «klein» auch «schön» sein könne.³⁵ Manche unter ihnen forderten gar einen «Rückschritt zum Überleben».³⁶ Diese Fantasien eines Ausstiegs aus dem Fortschritt, der nicht mehr als Aufwärtsbewegung, sondern vielmehr als steiler Abhang auf dem Weg in die ökologische Apokalypse verstanden wurde, erfassten aber nur einen Teil der Ökologiebewegung. Neben den Wachstumskritikern bemühte sich ein stärker werdender Flügel vor allem seit den 1980er-Jahren um die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie im Programm einer ökologischen Modernisierung.³⁷ Fortschrittsvorstellungen wurden hier nicht überwunden, sondern prägen gerade auch die ökologische Rhetorik bis in die Gegenwart.

Viele Autoren stellen eine enge Verbindung zwischen dem Fortschrittsdenken und dem fossilen Energieregime her, das in der Ölkrise der Jahre 1973/74 fundamental infrage gestellt worden sei. Diese These gründet letztlich auf dem Fortschrittsversprechen, das die Expansion der Energiewirtschaft seit ihren Anfängen begleitet hat. Gut bekannt sind die Verheissungen, die mit der Elektrifizierung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert verbunden wurden.³⁸ Die Ölindustrie präsentierte sich ebenfalls als Schöpferin des nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch politischen und gesellschaftlichen Fortschritts. Ganz typisch behauptete James A. Clark zu Beginn der 1960er-Jahre in seiner Geschichte der Erdölförderung: “[...] through the years oil has sparked the greatest parade of progress in mankind’s history.”³⁹ Wenn in den 1970er-Jahren einige Energieexperten zu der Überzeugung gelangten, dass die begrenzten fossilen Energieträger den Wachstums- und Fortschrittsprozessen Grenzen setzten – und das galt keineswegs für die Mehrheit –, führte dies meist nicht zu einer Abkehr vom Fortschrittsparadigma. Vielmehr wurden die Energieträger durch andere, wie die Atom- und die Sonnenenergie, ersetzt, die einen noch einmal beschleunigten Fortschritt zu versprechen schienen.⁴⁰ Selbst die alternativen, «sanften Energiepfade» sollten nicht aus dem Fortschritt heraus führen, sondern soziale, ökonomische und geopolitische Vorteile bringen.⁴¹ Grundsätzlich gingen Ingenieure in der Energiewirtschaft weiter davon aus, Schöpfer und Träger des Fortschritts zu sein. Darin erschütterten sie auch die Probleme der Atomenergie nicht, die in anderen Kreisen Diagnosen einer Risikogesellschaft begründeten.⁴² Gerade die naturwissenschaftlich-technischen Eliten, deren Publikationen in zeitgeistesgeschichtlichen Analysen oft vernachlässigt werden, scheinen bis in

die Gegenwart einem mehr oder weniger ungebrochenen Fortschrittsbewusstsein anzuhängen.⁴³ Hierin liegt ein wesentlicher Grund für die Diskrepanz zwischen philosophisch-historischer Fortschrittskritik auf der einen und der fortdauernden Attraktivität der Fortschrittsrhetorik auf der anderen Seite.

Dagegen kann man mit Benjamin Herzog einwenden, dass es sich bei diesem naturwissenschaftlich-technischen Verständnis nur um eine «Schwundstufe» des ursprünglichen aufklärerischen Fortschrittsbegriffs handle, der eine allgemeine Höherentwicklung bezeichnet habe.⁴⁴ Derartige politische Fortschritts- und Emanzipationsvorstellungen seien aber mit dem Ende des Kommunismus verloren gegangen.⁴⁵ Dieses Argument basiert jedoch auf einer Verkürzung des Politischen, welche die Politizität technischer Entwicklungen übersieht. Gerade, aber nicht nur die Entwicklung des Internets und des World Wide Web war in den vergangenen 20 Jahren immer wieder von weitreichenden Emanzipations- und Partizipationsversprechen begleitet. Man denke nur an die Idee eines weltweit freien und gleichen Zugangs zu Bildungsressourcen oder an die Versuche politischer Gruppierungen, neue und breitere Formen der Basisbeteiligung zu realisieren. Aber auch andere technische Projekte werden noch immer von über ihre bloße Funktion hinausgehenden Fortschrittsversprechen begleitet, die bisweilen utopische Züge annehmen.⁴⁶

Während der Realisierung von Fortschrittsversprechen auf nationalstaatlicher Ebene engere Grenzen gesteckt zu sein scheinen als noch in den 1960er-Jahren, ist von einer Erschöpfung der utopischen Potenziale auf globaler Ebene wenig zu spüren. Hier verspricht gegenwärtig etwa die Weltgesundheitsorganisation in der *Decade of Action for Road Safety* mithilfe ganz konkreter Massnahmen 5 Millionen Menschenleben zu retten, will Gewalt gegen Frauen insgesamt abschaffen oder diskutiert Möglichkeiten, weltweit die Gewalt in allen Formen in den nächsten 30 Jahren um 50 Prozent zu reduzieren.⁴⁷ Noch fortschrittseuphorischer lesen sich die Programme von Nichtregierungsorganisationen, wie etwa das der *Bill and Melinda Gates Foundation*, die das Ziel verfolgt, «that every person gets the chance to live a healthy and productive life».⁴⁸ Schliesslich versprechen auch globalisierungskritische Bewegungen, wie zum Beispiel Attac, dass eine grundsätzlich bessere Welt gestaltet werden könne, und erreichen damit zumindest zeitweise eine hohe gesellschaftliche Mobilisierung.

Fazit: Die Koexistenz von Fortschrittsaffirmation und Fortschrittskritik

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts haben Zeitdiagnostiker zumindest vier Mal den Tod des Fortschritts verkündet. Während allein schon die Wiederholung der Todesanzeigen misstrauisch stimmen sollte, zeigt sich das angebliche Opfer von

Kriegen, Beschleunigung, ökologischem Grenzbewusstsein und politischem Utopieverlust noch immer quicklebendig. Die wiederholten Diagnosen von Philosophen, Sozialwissenschaftlern und Historikern, der Fortschritt sei um 1900, im Ersten oder im Zweiten Weltkrieg oder aber in den 1970er-Jahren an ein Ende gekommen, basieren meist auf einer nur begrenzten Auswahl aus dem zeitgenössischen Schrifttum. Eine bestimmte Gruppe intellektueller Zeitdeutungen wird hier unzulässig verallgemeinert und auf die Gesellschaft insgesamt projiziert. Vor allem naturwissenschaftlich-technische Eliten, die in geistesgeschichtlichen Arbeiten notorisch unterbelichtet bleiben, hingen dem Begriff sowie den mit ihm verbundenen Vorstellungen einer fortschrittlichen Entwicklung weiter an und wollten diese selbst gestalten. Dabei hat der Begriff auch seine politischen Implikationen nicht verloren, sondern die These der Entpolitisierung des Fortschritts beruht auf einem verkürzten Politikbegriff.

Anders als Abfolgemodelle historischer Zeitregimes suggerieren, in denen fortschrittsoptimistische Phasen von pessimistischen oder antihistoristischen abgelöst werden, bilden Fortschrittsoptimismus und Dekadenzvorstellungen verschiedene Modelle der Ordnung historischer Zeit, die spätestens seit dem 19. Jahrhundert koexistierten und miteinander konkurrierten. Während bestimmte Intellektuelle Fortschrittsversprechen ablehnten und ein Ende des Fortschritts verkündeten, lebte das Fortschrittsdenken in anderen Milieus fort. Dies galt für die Wahrnehmung industrieller Entwicklungen um 1900 und nach dem Ersten Weltkrieg genauso wie für die Diagnose ihrer negativen Folgen und die Bestimmung der Möglichkeiten, sie zu überwinden, in den 1970er-Jahren.⁴⁹ Im 20. Jahrhundert pluralisierte sich die Zukunft durch neue Formen der Zukunftsgenerierung, ohne dass die alten dadurch völlig verschwanden. Auch das Fortschrittsdenken existierte fort und erwies sich als erstaunlich langlebig. Die den Fortschritt zunächst ermöglichende und dann angeblich zerstörende Beschleunigung erscheint hingegen weniger als sozialwissenschaftliche oder historische Analysekategorie denn als Ausdruck eines Unbehagens an und in der Moderne, die sich in einer Kritik ihres dominanten Zeitregimes ausdrückt.⁵⁰

Anmerkungen

- 1 Reinhart Koselleck, «Einleitung», in Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, XIII; Ders., «Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. Zwei historische Kategorien», in Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989, 349–375; Ders., «Fortschritt», in Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 1975, 351–423, hier 351–353, 407–423; Ders., «Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?», in Ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, 150–177, hier 164.
- 2 Helga Nowotny, *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt a. M. 1989, 11–16.

- 3 Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, 451. Siehe auch Manuel Castells, *The Rise of the Network Society*, Cambridge 1996.
- 4 Christopher Lasch, *The True and Only Heaven. Progress and Its Critics*, New York 1991; mit einem Vergleich zu Frankreich: Matthias Waechter, «Fortschrittsdiskurse in Frankreich und den USA im 19. und 20. Jahrhundert», *Saeculum* 58/2 (2007), 297–318.
- 5 Karsten Ruppert, *Die Idee des Fortschritts in der Neueren Geschichte*, Wolnzach 2000, 5.
- 6 Franziska Donner, «Analysen – Essays – Standpunkte – Debatten. Was ist «Fortschritt»?», *Entwicklungspolitik* 59 (2004), 40–46, hier 41.
- 7 Michael Dauderstädt, «Neuer Fortschritt – Ziele und Kriterien», *Neue Gesellschaft (Frankfurter Hefte)* 58/3 (2011), 28–32; Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, *Forschungsstrategie NRW. Forschung und Innovation für nachhaltige Entwicklung 2013–2020* (5. 7. 2013), http://www.wissenschaft.nrw.de/fileadmin/Medien/Dokumente/Forschung/Fortschritt/Broschuere_Fortschritt_NRW.pdf, S. 14–16 (1. 7. 2016).
- 8 Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, 13; Thomas Hänseroth, «Technischer Fortschritt als Heilsversprechen und seine selbstlosen Bürger. Zur Konstituierung einer Pathosformel der technokratischen Hochmoderne in Deutschland», in Hans Vorländer (Hg.), *Transzendenz und die Konstitution von Ordnungen*, Berlin 2013, 267–288, hier 287; Elke Seefried, *Zukünfte. Eine Geschichte der Zukunftsforschung in den 1960er und 1970er Jahren*, München 2015; Dies., «Reconfiguring the Future? Politics and Time from the 1960s to the 1980s. Introduction», *Journal of Modern European History* 13/3 (2015), 306–316.
- 9 Hermann Lübbe, «Fortschritt als Orientierungsproblem im Spiegel politischer Gegenwärtssprache», in Clemens Podewils (Hg.), *Tendenzwende? Zur geistigen Situation der Bundesrepublik*, Stuttgart 1975, 9–24, hier 18. Siehe auch Hermann Lübbe, «Lebensqualität oder Fortschrittskritik von links», *Criticón* 4 (1974), 6–11.
- 10 Hermann Lübbe, *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, Berlin 1992, V.
- 11 Stephen Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge 1983, 30 f.; Wolfgang Hardtwig, «Die Krise des Geschichtsbewusstseins in Kaiserreich und Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus», *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2001 (2002), 47–75; Anselm Doering-Manteuffel, «Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewusstsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts», *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2003 (2004), 91–120.
- 12 Koselleck, Fortschritt (wie Anm. 1), 352. Dort werden auch die folgenden Begriffsmerkmale aufgeführt.
- 13 Ebd.; Martin Sabrow, «Zukunftspathos als Legitimationsressource. Zu Charakter und Wandel des Fortschrittsparadigmas in der DDR», in Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), *Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, CSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist 2004, 165–184, hier 166.
- 14 *Der Grosse Brockhaus*, 20 Bände, Bd. 6, 15. Aufl., Leipzig 1930, 410.
- 15 *Der Grosse Brockhaus*, 12 Bände, Bd. 4, 16. Aufl., Wiesbaden 1954, 187 f.
- 16 *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*, 25 Bände, Bd. 9, 9. Aufl., Mannheim, 1973, 194; *Meyers Grosses Universalexikon*, 15 Bände, Bd. 5, Mannheim 1982, 203.
- 17 *Brockhaus Enzyklopädie*, 24 Bände, Bd. 7, 19. Aufl., Mannheim 1988, 479–481.
- 18 Art. «Fortschritt», in *Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden*, Bd. 9, Leipzig 2006, 497–500, hier 499.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd.
- 21 Ausführlicher dazu Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaueignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008, 288 und passim.

- 22 Siehe ebd. 58–64, 139–157.
- 23 Ebd., 135–204. Zum Fortschrittsbegriff auf der politischen Linken siehe: Dieter Langewiesche, «Fortschritt als sozialistische Hoffnung», in Klaus Schönhoven (Hg.), *Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag*, Köln 1993, 39–55; Sabrow (wie Anm. 13).
- 24 Mario Rainer Lepsius, «Kritik als Beruf zur Soziologie der Intellektuellen», in Jürgen Friedrichs, Karl Ulrich Mayer, Wolfgang Schluchter (Hg.), *Soziologische Theorie und Empirie*, Wiesbaden 1997, 503–519.
- 25 Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, München 1997 (1. Aufl. 1923); Ders., «Pessimismus?», *Preussische Jahrbücher* 184 (1921), 73–84.
- 26 Siehe z. B.: Oswald Spengler, *Der Neubau des Deutschen Reiches*, München 1924; Ders., *Preussentum und Sozialismus*, München 1920. Siehe dazu: Paul Hoser, «Ein Philosoph im Irrgarten der Politik. Oswald Spenglers Pläne für eine geheime Lenkung der nationalen Presse», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 38 (1990), 435–458; Heinz Dieter Kittsteiner, «Oswald Spengler zwischen ‹Untergang des Abendlandes› und ‹Preussischem Sozialismus›», in Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Geschichte für Leser*, Stuttgart 2005, 309–330; Graf (wie Anm. 21), 104–111.
- 27 Rosa (wie Anm. 3).
- 28 Diese Position des Brockhaus von 2006 findet sich in den Arbeiten in Anm. 8.
- 29 Klassisch: Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, New York 1992.
- 30 Siehe z. B.: Oliver D. Bidlo, *Rastlose Zeiten. Die Beschleunigung des Alltags*, Essen 2009; Peter Borscheid, *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a. M. 2004; Robert Hassan, *Empires of Speed*, Leiden 2009; Vera King (Hg.), *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt a. M. 2009.
- 31 Michael Wagner, *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf*, Stuttgart 1989, 191, 195.
- 32 Koselleck, Beschleunigung (wie Anm. 1). Siehe aber die differenziertere Analyse von Rosa (wie Anm. 3).
- 33 Patrick Kupper, «Die ‹1970er Diagnose›. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte», *Archiv für Sozialgeschichte* 43 (2003), 325–348.
- 34 Siehe z. B.: «Bussauer Manifest zur umweltpolitischen Situation», *Scheidewege. Vierteljahrschrift für skeptisches Denken* 5 (1975), 469–486; Gruppe Ökologie (Hg.), «Ökologisches Manifest», *Konservativ heute* 4 (1973), 18 f.; Hans Magnus Enzensberger, «Zur Kritik der politischen Ökologie», *Kursbuch* 9/33 (1973), 1–52; Erhard Eppler, *Ende oder Wende*, Stuttgart 1975.
- 35 Willy Brandt, «Regierungserklärung», in *Verhandlungen des Deutschen Bundestages. 7. Wahlperiode. Stenographische Berichte*, Bd. 81, Bonn 1972/73, 121–134, hier 127; Lübke, Lebensqualität (wie Anm. 9), 7; Ernst Friedrich Schumacher, *Small is Beautiful. Study of Economics as if People Mattered*, London 1978.
- 36 Max Himmelheber, «Rückschritt zum Überleben. Erster Teil», *Scheidewege. Vierteljahrschrift für skeptisches Denken* 4 (1974), 61–92.
- 37 Martin Bemann, Birgit Metzger, Roderich von Detten (Hg.), *Ökologische Modernisierung. Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts in Umweltpolitik und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2014. Siehe zu Frankreich: Michael Bess, *The Light-Green Society. Ecology and Technological Modernity in France, 1960–2000*, Chicago 2003; zur Rekonfiguration Elke Seefried, «Rethinking Progress. On the Origin of the Modern Sustainability Discourse, 1970–2000», *Journal of Modern European History* 13/3 (2015), 377–400.
- 38 Beate Binder, *Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag*, Tübingen 1999. Man denke auch an Lenins berühmte Definition des Kommunismus.
- 39 James A. Clark, «The Energy Revolution», in D. V. Carter (Hg.), *The History of Petroleum Engineering*, Dallas 1961, 1–14, hier 13; zum Fortschrittsversprechen der Ölunternehmen siehe Rüdiger Graf, «Von der Energievergessenheit zur theoretischen Metonymie. Energie als Medium der Gesellschaftsbeschreibung im 20. Jahrhundert», in Hendrik Ehrhardt, Thomas

- Kroll (Hg.), *Energie in der modernen Gesellschaft. Zeithistorische Perspektiven*, Göttingen 2012, 73–92.
- 40 Rüdiger Graf, *Öl und Souveränität. Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren*, München 2014.
- 41 Amory B. Lovins, «Energy Strategy. The Road not Taken?», *Foreign Affairs* 55/1 (1976), 65–96.
- 42 Detlev Fritsche, «Technikoptimismus und Fortschrittsversprechen. Elektrotechnik in der technokratischen Hochmoderne», *Dresdener Beiträge zur Geschichte der Technikwissenschaften* 33 (2012); Uwe Fraunholz, Detlev Fritsche, Anke Woschek, «Grenzen der Technikgläubigkeit? Konkurrierende Deutungen von Atomkraft im Übergang von der Technokratischen Hochmoderne zur Reflexiven Moderne», in Stephan Dreischer et al. (Hg.), *Jenseits der Geltung. Konkurrierende Transzendenzbehauptungen von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin 2013, 406–425; Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986.
- 43 Siehe dazu auch Hänseroth (wie Anm. 8), der aber einen Bruch in den 1970er-Jahren annimmt.
- 44 Benjamin Herzog, «Schwundstufen des Fortschrittsbegriffs. Zu seinen Reinterpretationen in der frühen Bundesrepublik», in Carsten Dutt (Hg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, Heidelberg 2003, 219–249.
- 45 «Die Fortschrittsemantik, die alle früheren Modernisierungsschübe begleitete, verschwindet zu Beginn des 21. Jahrhunderts nahezu vollständig hinter der Sachzwangrhetorik.» Rosa (wie Anm. 3), 418.
- 46 Uwe Fraunholz, Thomas Hänseroth, Anke Woschek, «Hochmoderne Visionen und Utopien. Zur Transzendenz technisierter Fortschrittserwartungen», in Uwe Fraunholz, Anke Woschek (Hg.), *Technology Fiction. Technische Visionen und Utopien in der Hochmoderne*, Bielefeld 2014, 11–24.
- 47 WHO and University of Cambridge Global Violence Reduction Conference 2014, «Global Strategies to Reduce Violence by 50% in the Next 30 Years», 17–19 September 2014 at King's College, Cambridge, <http://www.vrc.crim.cam.ac.uk/VRCconferences/conference> (1. 7. 2016).
- 48 <http://www.gatesfoundation.org/> (1. 7. 2016).
- 49 Jürgen Reulecke, «Fortschrittseuphorie und Fortschrittskritik um 1900. Die Ambivalenz der Moderne», in *Forschungsaufgabe Industriekultur. Die Saarregion im Vergleich*, Merzig 2004, 57–70.
- 50 Ralf Dahrendorf, «Kulturpessimismus vs. Fortschrittshoffnung. Eine notwendige Abgrenzung», in Jürgen Habermas (Hg.), *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*, Frankfurt a. M. 1979, 213–228.

Résumé

Déclaré mort mais toujours vivant. La persistance du progrès aux 20^e et 21^e siècles

Au cours du 20^e siècle, des intellectuels, des philosophes et des chercheurs en sciences sociales ont annoncé, au moins à quatre reprises, la mort du progrès. Les historiens les ont suivis; cependant ce progrès, prétendue victime à la fois des processus d'accélération, de la prise de conscience des limites imposées par l'écologie et de la fin de l'utopie politique, est bien vivant. Le présent article montre que les conclusions récurrentes selon lesquelles le progrès ou la pensée sur le progrès se seraient essouffés autour de 1900, ou durant la Première Guerre mondiale, ou durant la Seconde Guerre mondiale, ou surtout dans les années 1970, sont dues à l'extrapolation infondée d'interprétations du monde relevant des sciences humaines et sociales, alors que la perspective des spécialistes des sciences naturelles et des techniques a été laissée dans l'ombre. L'article plaide contre l'idée d'une succession de régimes du temps distincts et propose de prendre comme point de départ de la réflexion la tension liée à la coexistence et à la concurrence entre différents modèles d'organisation du temps historique au 20^e siècle, pour les étudier plus précisément.

(Traduction: Sandrine Picaud-Monnerat)